

Als Jonah ungeduldig darauf wartete, dass der Arzt sein Pferd aus dem Mietstall holte, damit sie sich endlich auf den Weg machen konnten, wiederholte er im Stillen Ms Hannahs Bitte um Gnade. Es war ein gutes Gebet, fand er, und Jonahs Bauchgefühl sagte ihm, dass sie Gottes Unterstützung bei dieser Sache ganz besonders dringend brauchen würden.

Kapitel 3

»Wendell! Du solltest jetzt hier sein!«

Mark konnte ihr nur zustimmen. Wenn er diesem Wendell jemals über den Weg laufen sollte, würde er ihn erwürgen. Es gab Dinge, die einem Mann niemals im Leben passieren sollten, und ganz oben auf der Liste stand, das Kind eines anderen auf die Welt zu holen.

»Alles wird gut, Fern.« Mark hatte ihr den Namen vor einer Stunde entlockt, als die Wehen immer häufiger gekommen waren und sie eingesehen hatte, dass sie ihn nicht mehr loswerden würde. »Sie schaffen das.«

Ob *er* allerdings durchhalten würde, war immer noch fraglich. Nach Jahren auf dem Schlachtfeld betrachtete er sich selbst nicht gerade als zimperlich, doch verletzte Soldaten waren ein anderes Kaliber als ein kleines Wesen, das man auf seinem Weg auf die Welt begleiten musste.

Er ergriff Ferns Hand und wollte ihr mit einem feuchten Tuch über die Stirn streichen. Aber sie wehrte ab, wollte nicht getröstet werden. Frustriert warf er den Lappen zurück in das kleine Becken, in das er lauwarmes Wasser aus seiner Feldflasche gefüllt hatte. Er war wohl mit Abstand der schlechteste Geburtshelfer aller Zeiten. Warum Gott ausgerechnet ihn auserkoren hatte, um dieser Frau zu helfen, würde er wahrscheinlich niemals verstehen. Der Allmächtige hatte wohl keine andere Wahl gehabt.

Fern verzog das Gesicht, dann stöhnte sie wieder vor Schmerzen. Die Adern an ihren Schläfen traten hervor. Sie war verschwitzt und ihr strähniges Haar klebte ihr auf der Stirn. Ihre matten Augen suchten die seinen. Sie drückte seine Hand. »Es tut mir ... leid. Ich habe Sie ... mit einer Waffe bedroht.«

Es war das erste freundliche Wort, das sie sprach. Tatsächlich auch das erste vernünftige Wort. Mark grinste. »Ist schon in Ordnung. Ich bin ein Fremder und Sie hatten Angst.«

Sie wiegte den Kopf hin und her. Das schien sie am liebsten zu tun. »Gastfrei zu sein, vergesst nicht; denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt.«

Sie zitierte aus der Schrift? *Jetzt?*

Er musste ein Kichern unterdrücken und wiegte nun selbst den Kopf hin und her. »Ich glaube nicht, dass Gott von einer Gebärenden erwartet, die Gastgeberin zu spielen.«

Sie schloss die Augen, als eine weitere Wehe sie erfasste. »Nein, das ... meine ich nicht. Ich habe nicht ... erkannt, dass Sie ... der Engel sind.« Als wäre diese Aussage nicht schon schockierend genug, krallte sie sich mit den Fingernägeln an seiner Hand fest und hob sich aus dem Kissen. »Versprechen Sie mir, dass Sie sich um mein Baby

kümmern.« Zwischen zusammengepressten Zähnen brachte sie die Worte mühsam hervor.

»Natürlich.« Er war an einem Punkt angekommen, an dem er zu allem Ja und Amen sagen würde.

»Gut«, stöhnte sie, »denn wir brauchen Sie ... jetzt!«

Jetzt?

Mark wagte einen Blick auf die Stelle, auf die er es bisher vermieden hatte zu schauen, und entdeckte eine dunkle, schleimige Erhebung.

Das Baby kam!

Er sprang vom Bett auf und lief zur Tür, hoffte, dass seine Gebete erhört worden waren und sich Reiter auf dem schmalen Pfad näherten. Unzählige Male hatte er in der letzten Stunde darum gebettelt, dass Gott den Arzt schickte, doch er schien andere Pläne zu haben.

Er vertraute darauf, dass die Kavallerie kam – Jonah würde ihn niemals im Stich lassen –, doch in der Zwischenzeit war er hier der Diensthabende. Er wandte sich wieder von der Tür ab und machte sich innerlich für das bereit, was ihm nun bevorstand. Energisch rollte er die Ärmel hoch und marschierte zurück aufs Schlachtfeld.

In den nächsten Minuten presste Fern und stöhnte und stöhnte und presste. Ein Gesicht erschien und vorsichtig legte Mark seine Hände unter den kleinen Kopf.

»Der Kopf ist da.« Ein sehr kleiner Kopf. Von einem winzigen Menschlein. Komplet mit dunklem Haar, zwei Ohren und allen erforderlichen Gesichtszügen. Ehrfurcht zog seine Brust zusammen. Er blickte zu der Mutter auf, deren Gesicht immer noch vor Anstrengung verzerrt war. »Pressen Sie weiter, Fern. Sie machen das großartig.«

Sie atmete ein paarmal schnell ein und aus, dann beugte sie sich wieder vor und presste. Ihr Stöhnen wurde zu einem Schrei, als die Schultern des Babys zum Vorschein kamen. Danach flutschte der Rest des Kindes überraschend schnell in seine Hände.

Es war ein schlüpfriiges kleines Ding. Mark hatte schreckliche Angst, das Neugeborene könnte ihm aus den Händen gleiten, und drehte es vorsichtig um, nahm den Rücken in die eine Hand, während er seinen Kopf mit der anderen stützte.

Ihren Kopf.

»Es ist ein Mädchen!« Er grinste wie ein Idiot und blickte zu Fern auf, doch sie schaute das Kind nicht an, sondern starrte einfach nur zur Decke und sank erschöpft in die Kissen.

»Ich bin bereit, Wendell«, murmelte sie und ihre Stimme klang schwach.

Mark schnappte sich eine saubere Ecke der Bettdecke und wischte dem Baby über das Gesicht. Die Stirn des Mädchens runzelte sich und ein zarter Schrei löste sich aus seiner Kehle. Die kleinen Arme strampelten in der Gegend herum und das Geschrei wurde lauter, fordernder.

»Keine Sorge, kleine Schönheit. Onkel Mark ist ja da.«

Er wischte sie so gut wie möglich sauber, dann wickelte er sie in eine gestrickte Decke, die er in einer Tasche unter dem Bett gefunden hatte. Zumindest vermutete er, dass es sich um eine Decke handelte. Sie war noch nicht fertig. Wolle hing lose herunter und da, wo die Stricknadel achtlos herausgezogen worden war, hatten sich schon erste Reihen aufgetrennt. Er hatte die Enden, so gut es ging, verknotet, doch da er vom Stricken genauso wenig Ahnung hatte wie von Geburtshilfe, konnte sich das gute Stück jederzeit in Wohlgefallen auflösen. Doch es war warm und sauber und das war alles, was im Augenblick zählte.

Als das kleine Mädchen vorzeigbar war, brachte Mark es zu seiner Mama.

»Sie haben eine Tochter, Fern.« Der Säugling war rot und verknittert, haarig und laut, und da er keine Ahnung hatte, was er mit der Nabelschnur anstellen sollte, war da noch die röhrenartige Vorwölbung am Bauch. Trotzdem hatte die Kleine Marks Herz im Sturm erobert, als er sie an seine Brust drückte. »Sie ist wunderschön.«

Er beugte sich zu Fern hinunter und hielt ihr ihre Tochter hin.

Anstatt nach dem Kind zu greifen, zuckte Fern zurück. Sie wandte ihr Gesicht ab.
»Nein.«

Nein? Was meinte sie mit *Nein*? Mark runzelte die Stirn. Das war doch ihr Kind.

Er wollte Fern mit ihrem Baby vertraut machen und legte es ihr auf die Brust, doch in dem Augenblick, als die Kleine sie berührte, zuckte Fern zusammen und fuhr nach vorne.

Mark fing das Baby auf und drückte es sich wieder an die Brust.

Die Muskeln in Ferns Nacken spannten sich an. »Da kommt noch etwas«, stöhnte sie. Noch etwas? *Bitte lass es nicht noch ein Baby sein. Es ist schon ein Wunder, dass dieses hier meine Unfähigkeit überlebt hat.*

Während Mark sich den Säugling auf den linken Arm legte, kniete er sich wieder ans Fußende des Bettes und achtete darauf, dass sich die Nabelschnur nirgendwo verhakte. Er konnte keinen weiteren Kopf entdecken, doch da war sehr viel Blut.

»Hilfe.« Das geflüsterte Flehen war alles, was er in seiner Panik hervorbrachte. Sein Hals war wie zugeschnürt. Außer Gott war niemand da, der ihm zuhörte. Der Gott, der es aus irgendeinem unerfindlichen Grund für klug erachtet hatte, ihn in diese Situation zu bringen.

»Wallace?« Eine tiefe Stimme erklang von draußen.

Jonah.

Die Erleichterung hätte Mark fast rücklings umgeworfen und er musste die Tränen in seinen Augen wegblinzeln. *Danke, Gott. Ich hätte niemals an dir zweifeln dürfen.*

»Hier drinnen!«, schrie er zurück. »Beeilt euch!«

Schritte eilten über die Veranda und in die Hütte. Gott sei Dank!

»Ich habe den Arzt mitgebracht.« Jonah schob einen kleineren Mann in schwarzem Anzug vor sich her. »Sein Name ist Hampton.«

Fern schüttelte den Kopf. »Keinen Arzt. Nein. Nur Wendell. Wendell soll kommen. Ich habe meinen Teil erfüllt.« Sie stöhnte und schloss die Augen. »Ich habe meinen Teil erfüllt.«

Mark hatte es aufgegeben, Fern verstehen zu wollen. Offen gesagt war er entsetzt darüber, wie ablehnend sie sich ihrer eigenen Tochter gegenüber verhielt. Daher ignorierte er ihr Jammern und wandte sich Dr. Hampton zu. »Das Baby wurde vor drei oder vier Minuten geboren. Ich habe es so gut es ging gesäubert, aber ich wusste nicht, was ich mit der Nabelschnur machen sollte. Und jetzt blutet Fern und ich habe keine Ahnung, warum. Kommt da etwa noch ein Baby?«

»Wahrscheinlich ist es nur die Plazenta«, erklärte Dr. Hampton routiniert und krepelte sich die Ärmel hoch.

Jonah nahm den Mantel des Mannes und hängte ihn an einen Nagel, der aus der Wand ragte, dann nahm er einen Beobachtungsposten in der entferntesten Ecke des Zimmers ein. Dr. Hampton wusch sich die Hände, schüttelte sie trocken und legte sie dann auf Ferns Bauch, um sie abzutasten.

»Fern?« Er ergriff ihre Schulter und schüttelte sie leicht, bis sie die Augen öffnete. »Sie müssen das Baby stillen. Das wird Ihrem Körper helfen, die Plazenta abzustößen.«

»Nein.« Sie fing an zu schluchzen. »Wendell kommt. Ich habe meinen Teil erfüllt.«

Dr. Hampton seufzte, dann blickte er Mark an. »Ich durchtrenne die Nabelschnur. Dann waschen Sie bitte das Baby und legen es sich auf die Brust. Die Kleine braucht Wärme und das ist die effektivste Methode. Außerdem wird der Körperkontakt zu Ihnen sie beruhigen.«

Mark nickte knapp, dankbar dafür, dass jemand das Kommando übernommen hatte. Sobald die Nabelschnur durchtrennt war, ging Mark zu Jonah in die Ecke und machte sich daran, die Anweisungen des Arztes auszuführen. Als die Kleine an seiner Brust lag, ebten ihre Schreie ab und schließlich beruhigte sie sich ganz.

»Weißt du was?«, sagte Mark und lehnte sich gegen die Wand hinter sich, während er das Neugeborene sicher in den Armen hielt. »Ich glaube, ich muss meiner Mutter einen Brief schreiben, in dem ich mich für die Schmerzen entschuldige, die ich ihr bei meiner Geburt bereitet habe.«

Jonah grinste. »Das war doch nur ein einziger Tag. Was ist mit all den anderen Problemen, die du ihr in den letzten achtundzwanzig Jahren bereitet hast?«

Mark musste kichern. »Guter Punkt. Wird wahrscheinlich ein ziemlich langer Brief.« Sein Blick wanderte zu Fern, die wie im Fieberwahn versuchte, sich gegen den Doktor zu wehren, der ihr doch nur helfen wollte. »Wenigstens haben unsere Mütter uns angenommen.«

Erinnerungen an seine Mutter, die ihn auf ihrem Schoß schaukelte, die ihm mit den Fingern zärtlich durch sein Haar strich oder ihm ein Schlaflied vorsang, kamen hoch. So